

Glaube

Als Inbegriff des christlichen Religionsvollzugs impliziert ›G.‹ mehrere Bedeutungsdimensionen. Mit → Judentum und Islam teilt er existentielle Haltungen wie Vertrauen und Verpflichtung gegenüber Verheißungen und Forderungen der Gottheit, als christlicher gipfelt G. aber in der innerlich gewissen Aneignung der mit Jesus Christus verbundenen Erlösung. Diese korrespondiert mit der menschlichen Erlösungsbedürftigkeit, die in Spannungen zwischen Freiheits- und Abhängigkeitsmomenten des menschlichen Lebens wurzelt. Bezeichnet G. in Verbform das subjektive Geschehen der heilswirksamen Aneignung (lat. *credo* = ›ich glaube‹), so ist dieses zugleich auf Heilsgehalte bezogen, die im Substantiv *Credo* (= ›der Glaube‹) summiert werden. Wie an Stichworten wie ›Gewißheit‹, ›Erlösung‹ und ›Heil‹ sichtbar, implizieren Geschehen und Gehalt des G. innere Umkehrungen gegenteiliger Zustände. Sie sehen sich durch göttliche → Offenbarungen ermöglicht, deren ›Logik‹ Bekenntnis und Dogma formulieren. Die gedankliche Durchdringung des in solchen Umkehrungen beanspruchten Wechselverhältnisses von Glaubensvollzug und Glaubensgehalt führt zu dogmatischen Glaubenslehren (→ Dogmatik), die wiederum der Orientierung des Lebens im G. dienen. Christentumsgeschichtlich kontrovers sind das Verhältnis von Glaubensvollzug und Glaubensgehalt, die Relationen von G. zu Erkennen und Moral sowie die Aufnahme bzw. Abwehr profaner Verständnisse von G. (u. a. Wissen minderen Rangs, Fürwahrhalten, Glaubwürdigkeit von Versprechungen, personales Vertrauen).

In der Alten Kirche standen die Abgrenzung des G. von Enthusiasmus und Gnosis, die Kanonisierung des biblischen Offenbarungszeugnisses und die Ausbildung des Taufbekenntnisses (→ Taufe) als Glaubensregel im Vordergrund. Mit Akzent auf dem kognitiven Glaubensinhalt explizieren die Dogmen der → Trinität und → Christologie

den inneren Zusammenhang von ewigem Ursprung (Vater), geschichtlichem Grund (Jesus Christus) und aktueller Vermittlung (→ Heiliger Geist) des G. Während in der Ostkirche das Glaubensgeschehen zunehmend durch Teilhabe an Liturgie und Kult bestimmt wurde, kam es im Westen zu einer rechtsähnlichen Fassung des G.-Gehalts, dessen Autorität fürwahrhaltende Zustimmung forderte.

Spätantike und mittelalterliche → Theologien benutzten anthropologische Formen (→ Anthropologie) zur Beschreibung des G. Wirkmächtig ist Augustins Differenzierung von Glaubensinhalt (*fides quae creditur*) und Glaubensakt (*fides qua creditur*); der auf Gnadengaben fußende G. nimmt fremde Glaubenszeugnisse denkend auf, wird mit Liebe und Hoffnung lebendig und vollendet sich in seliger Gottesschau. Das Mittelalter entwickelte kühne denkerische Re-Konstruktionen der Logik des G. (Anselm von Canterbury); daneben standen Analysen des G. in enger Verbindung mit willentlichen (Duns Scotus) oder verstandesmäßigen (Thomas von Aquin) Vermögen. Für Thomas war der G. eine eingegossene Tugend, die den Intellekt zur Zustimmung zu übernatürlichen Wahrheiten befähigt.

Die Reformationstheologie (→ Reformation) kreiste um den G. als existentielle Aneignung von kirchlicher → Tradition entnommenen Gehalten. Seine Grundform ist das innere Herzensvertrauen zu der im »Wort« dargebotenen Vergebungsverheißung Gottes um Christi willen, durch das der Sünder *sola fide* gerechtfertigt ist und die Heilsgewißheit erlangt. Für Martin Luther gehörten Gott und G. »zuhaufe«; der G. ist gar »Schöpfer der Gottheit« – nicht »in Person, sondern in uns«. Die altprot. Orthodoxie verstand G. im Schema von Kenntnis der im biblischen Gotteswort gegebenen Wahrheit, Zustimmung zu ihr und Vertrauen in sie (*notitia, assensus, fiducia*). Für den tridentinischen → Katholizismus war G. die mit den Tugenden der Liebe und Hoffnung verbundene willentliche Akzep-

tanz der autoritativen Offenbarungswahrheit, die vom kirchlichen Lehramt irrtumsfrei ausgelegt wird.

Betonte der Neuprotestantismus zunächst den engen Zusammenhang von G. und Moral, so akzentuierte Friedrich Schleiermacher die Selbständigkeit des G., der als ›Frömmigkeit‹ und → ›Religion‹ entfaltet wird. Sie bilden eine eigene »Provinz im Gemüte«, die auf Wissen und Tun ausstrahlt. Frömmigkeit ist das subjektive Gewahren eigenen ›Von-anderwärts-her-Seins‹, das kraft Teilhabe an dem von Christus gestifteten ›Gesamtleben‹ kommunikativ ge-deutet und in freiheitliche Lebenspraxis integriert wird. Gegenüber vielfältigen neuprot. Übersetzungen des G. in subjektive Sinnstiftung und Lebensorientierung protestierte im 20. Jh. u. a. Karl Barth im Zeichen des Glaubensgehorsam heischenden Wortes Gottes. Die Welt дистанz des G. verband sich hier mit der Kritik der zerrissenen Moderne, führte aber auch zu seiner klerikalen Isolierung.

So sehr G. v. a. in Teilen des Luthertums einen Zug zu weltferner Innerlichkeit besitzt, so sehr sind mit G. als religiöser Grundform Tendenzen zu Individualisierung, Urteilsvermögen und Freiheitsgebrauch gesetzt: G. verlangt subjektives Dabeisein. Dies betont v. a. der Protestantismus, während für den Katholizismus G. nicht ohne Bindung an die Kirche und ihre Lehre praktiziert werden kann. Gleichwohl bedarf auch nach prot. Verständnis der G. geistlicher Kommunikation: Als Bewußtsein, daß sich der Mensch nicht in sich abschließt und in solcher Selbsttranszendenz gerechtfertigt weiß, kann er sich nicht beliebig Überzeugungen anverwandeln und bedarf der Korrektur, Ergänzung und Bereicherung durch das Glaubensverständnis anderer Subjekte. Gleichwohl führen die anspruchsvollen Verstehenszu-mutungen im prot. Glaubenskonzept zu struktureller Fragilität der Kirche. Der G. hat aber auch gesellschaftliche Ausstrahlungskraft als Stärkung von Personalität und Subjektivität in außerkirchlichen Kulturformationen.

Jörg Dierken

Traugott Koch: Mit Gott leben. Eine Besinnung auf den Glauben. Tübingen 1989.

Wilfred Härle / Reiner Preul (Hrsg.): Glaube. Marburg 1992. (Marburger Jahrbuch Theologie. 4.)

Martin Seils: Glaube. Gütersloh 1996.

Jörg Dierken: Glaube und Lehre im neueren Protestantismus. Tübingen 1996.

Heiko Schulz: Theorie des Glaubens. Tübingen 2001.